

Hafencity

"Ein in sich geschlossener Klotz"

Spätestens seit die Elbphilharmonie eröffnet ist, wird es lebendiger in der Hafencity. Nun entsteht auch noch ein Shoppingcenter. Doch das gefällt nicht allen.

Interview: **Hanna Grabbe**



Baufläche für das südliche Überseequartier der Hafencity © Daniel Bockwoldt/dpa

ZEIT ONLINE: Frau Neitmann, Sie haben gemeinsam mit Ihrem Architekten-Kollegen Bruno Brandi und anderen die Initiative Lebenswerte Hafencity gegründet, unter anderem weil Sie sich an den Plänen für das Einkaufszentrum im südlichen Überseequartier stören. Was ist daran so schlimm?

Iris Neitmann: Das städtebauliche Konzept ist einfach nicht angemessen für den Ort. Es widerspricht in vielem dem, was die Stadt hier eigentlich vorhatte. Hamburg wollte aus diesem Quartier etwas ganz Besonderes machen und jetzt wird etwas sehr Beliebtes daraus, ein Shoppingcenter.

ZEIT ONLINE: Jahrelang wurde gelästert, dass zu wenig Leute in die Hafencity kommen. Gastronomen und Händler mussten aufgeben. Jetzt könnte ein Einkaufszentrum die Menschen bringen und nun ist es auch nicht recht.

Neitmann: Dass das Viertel nicht funktionieren kann, wenn hier noch niemand wohnt und die Büros leer stehen, ist doch klar. Nun sind aber immer mehr Menschen auf der Straße, besonders seit die Elbphilharmonie fertig ist. Es ist unstrittig, dass die Hafencity im Süden eine Ergänzung braucht. Nur ist das Überseequartier mit dem Shoppingcenter, so, wie es jetzt geplant ist, dafür nicht geeignet.

ZEIT ONLINE: Warum?

Neitmann: Externe Stadtplaner haben dieses Zentrum als Ufo bezeichnet. Ein Ufo ist ein fremdes, geschlossenes System, das irgendwo landet. Unten ist eine kleine Öffnung zum Ein- und Aussteigen. Das Gleiche wird hier passieren: Das Center ist völlig auf sein Inneres orientiert, Zugänge von außen für die Läden sind nicht vorgesehen, die gesamte Außenfläche bleibt abgeschottet. Die Leute kommen mit dem Auto her, fahren in die Tiefgarage, shoppen, essen vielleicht etwas, fahren wieder weg. Das war's. Die Prognosen zeigen zudem, dass die aktuelle Planung so viel Verkehr produziert, dass die Hafencity daran ersticken wird.

ZEIT ONLINE: Die Argumente erinnern an den Streit um die Ikea-Filiale im Stadtteil Altona. Heute ist die Große Bergstraße lebendiger als früher und den viel beschworenen Verkehrsinfarkt gab es auch nicht.

Neitmann: Das Shoppingcenter im Überseequartier soll so groß werden wie die Spitaler- und die Mönckebergstraße zusammen! Das ist eine ganz andere Dimension, dagegen ist Ikea niedlich. Außerdem: An der Großen Bergstraße gibt es neben vielen anderen

Läden auch Ikea. Von der an Ikea interessierten Laufkundschaft profitieren auch die Geschäfte in der Umgebung. Davon kann man bei einem in sich geschlossenen Klotz nicht ausgehen.

ZEIT ONLINE: Meckern ist ja immer einfach. Haben Sie auch Lösungsvorschläge?

Neitmann: Ja! Die Gäste kommen in die Hafencity wegen der Elbe, wegen der Elbphilharmonie, wegen der schönen Plätze am Wasser. Attraktivität kann hier entstehen, wenn die wunderbare Besonderheit dieses Ortes, seine Nähe zu Elbe und Hafen, erlebbar bleibt. Eine spannende zentrale Kultureinrichtung, wie das gerade entwickelte, meteorologiebasierte Science Center, könnte zum Beispiel ein Ziel für Besucher sein.

"Der Spatenstich kommt zu früh"

ZEIT ONLINE: Es heißt, für das Science Center habe sich kein Investor gefunden. Auch Kultur- und Bildungseinrichtungen kosten Geld. Wer soll das bezahlen?

Neitmann: Da könnte man zynisch sagen: Leben rechnet sich nicht. Man muss sich von der Vorstellung lösen, dass immer alles direkt über eine Eintrittskarte finanziert wird. Natürlich kalkuliert ein Investor so, aber Stadtplanung ist umfassender, sie dient dem Leben.

ZEIT ONLINE: Wie?



Iris Neitmann, Architektin und Bewohnerin der Hafencity © privat

Neitmann: Ich nenne hier gern exemplarisch drei Aspekte: Erstens darf die San Francisco Straße nicht überbaut werden, sondern muss ebenerdig bis zur Elbe fortgeführt werden, mit einem attraktiven Platz als Schlusspunkt am Wasser, vergleichbar dem Markusplatz in Venedig. Zweitens muss dafür gesorgt werden, dass der Kfz-Verkehr abnimmt, etwa durch eine begrenzte Anzahl an Stellplätzen. Drittens muss ein Stück Stadt entstehen, durch das man flanieren kann. Darin kann auch ein Einkaufszentrum enthalten sein, aber es muss sich ins Viertel einfügen. Ein gutes Beispiel, wie so etwas gelingen kann, ist das Mercado in Ottensen. Es spiegelt den dörflichen Charakter des Viertels wider. Die Leute gehen dort gern essen und einkaufen.

ZEIT ONLINE: Das könnte im Überseequartier doch eines Tages auch so sein.

Neitmann: Die hier als geschlossenes Shoppingcenter geplante Fläche ist einfach zu groß. So etwas könnte in Peking passen, aber nicht in der kleinen Hamburger Hafencity.

ZEIT ONLINE: Dennoch wurde Anfang April der erste Spatenstich gesetzt. Kommt ihr Protest nicht etwas spät?

Neitmann: Der Spatenstich kommt zu früh. Wir beschäftigen uns schon länger mit dem Thema. Das Problem ist, dass wir lange nicht über den tatsächlichen Planungsinhalt informiert wurden. Es gab eine verschleierte Öffentlichkeitsarbeit. Deshalb setzen wir uns nach wie vor dafür ein, die Chancen des Ortes langfristig zu nutzen. Wir sind optimistisch, dass unsere Argumente am Ende doch noch überzeugen.